

# Neues aus Wissenschaft und Lehre

Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf 2010

*Heinrich Heine*

HEINRICH HEINE  
UNIVERSITÄT DÜSSELDORF



d|u|p

düsseldorf university press



**Neues aus  
Wissenschaft und Lehre  
Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf  
2010**



**Neues aus  
Wissenschaft und Lehre  
Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf 2010**

Herausgegeben vom Rektor  
der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf  
Univ.-Prof. Dr. Dr. H. Michael Piper

Konzeption und Redaktion:  
Univ.-Prof. em. Dr. Hans Süßmuth

**d|u|p**

© düsseldorf university press, Düsseldorf 2010  
Einbandgestaltung: Monika Uttendorfer  
Titelbild: Blick in den Konrad-Henkel-Hörsaal  
Redaktionsassistenz: Sonja Seippel  
Beratung: Friedrich-K. Unterweg  
Satz: Friedhelm Sowa, L<sup>A</sup>T<sub>E</sub>X  
Herstellung: WAZ-Druck GmbH & Co. KG, Duisburg  
Gesetzt aus der Celeste  
ISBN 978-3-940671-71-4

## Inhalt

<b>Vorwort des Rektors</b> .....	11
<b>Hochschulrat</b> .....	13
<b>Rektorat</b> .....	15
 <b>Medizinische Fakultät</b>	
<i>Dekanat</i> .....	19
SASCHA FLOHÉ und JOACHIM WINDOLF (Dekan) Bessere Schwerstverletztenprognose in Deutschland – von der <i>Damage-Control</i> -Chirurgie bis zum Traumanetz .....	23
PETER FEINDT und ARTUR LICHTENBERG Neue Wege – alte Ziele: Was macht moderne Herzchirurgie im Jahr 2010 aus? .....	31
STEFANIE RITZ-TIMME, ULRIKE BRUNENBERG-PIEL, VOLKER WEUTHEN, ULRICH DECKING, ALFONS HUGGER und MATTHIAS SCHNEIDER O.A.S.E.: Raum und Symbol für eine neue Lern- und Lehrkultur an der Medizinischen Fakultät .....	51
ANDREAS HIPPE, ANJA MÜLLER-HOMEY und BERNHARD HOMEY Chemokine im Tumor-Mikromilieu .....	65
WOLFRAM TRUDO KNOEFEL und JAN SCHULTE AM ESCH Die Förderung der Leberproliferation durch therapeutische Applikation von CD133-positive Knochenmarkstammzellen vor erweiterter Leberresektion .....	85
S. ROTH, P. ALBERS, W. BUDACH, A. ERHARDT, R. FENK, H. FRISTER, H. E. GABBERT, N. GATTERMANN, U. GERMING, T. GOECKE, R. HAAS, D. HÄUSSINGER, W. JANNI, W. T. KNOEFEL, G. KOBBE, H. W. MÜLLER, C. OHMANN, D. OLZEN, A. SALEH und B. ROYER-POKORA Aktuelle Entwicklungen in der interdisziplinären Krebstherapie .....	111
JOHANNES SIEGRIST und ANDREA ICKS Gesundheit und Gesellschaft – eine neue Initiative an der Medizinischen Fakultät .....	141
THOMAS BEIKLER Parodontitis – Einblicke in eine unterschätzte Biofilmerkran- kung .....	159
MATTHIAS SCHOTT Autoimmune und maligne Schilddrüsenerkrankungen .....	179

JENS SAGEMÜLLER Der Neubau der Krankenhausapotheke des Universitätsklinikums Düsseldorf .....	193
<b>Mathematisch-Naturwissenschaftliche Fakultät</b>	
<i>Dekanat</i> .....	213
SABINE ETGES und PETER WESTHOFF Biodiversität – Vielfalt des Lebens Die Vielfalt der Pflanzen und ihre Zukunft .....	217
EVELYN VOLLMEISTER, ELISABETH STRATMANN und MICHAEL FELDBRÜGGE Langstreckentransport im Mikroorganismus <i>Ustilago maydis</i> .....	235
HELMUT RITTER, MONIR TABATABAI und GERO MAATZ Funktionsmaterialien in der Dental- und Augenheilkunde .....	249
VLADA B. URLACHER und KATJA KOSCHORRECK Biokatalyse für die selektive Oxidation .....	265
HEIKE BRÖTZ-OESTERHELT und PETER SASS Molekulare Antibiotikaforschung – Neue Leitstrukturen und Wirkmechanismen gegen multiresistente Bakterien .....	283
FRANK MEYER und REINHARD PIETROWSKY Risikopotential der exzessiven Nutzung von Online-Rollenspielen: Fortschritte in der klinischen Diagnostik .....	295
HOLGER GOHLKE Strukturbasierte Modellierung der molekularen Erkennung auf multiplen Skalen .....	311
<b>Philosophische Fakultät</b>	
<i>Dekanat</i> .....	329
FRANK LEINEN Mexiko 1810 – 1910 – 2010: Entwicklungen, Perspektiven, Problemfelder .....	333
SHINGO SHIMADA Zum Konzept von Natur im Japanischen – das Eigene und das Fremde. Eine Skizze.....	355
GERHARD SCHURZ Wie wahrscheinlich ist die Existenz Gottes? Kreationismus, Bayesianismus und das Abgrenzungsproblem .....	365
RICARDA BAUSCHKE-HARTUNG Liegt der Rheinschatz in Düsseldorf? .....	377

PETER INDEFREY	
Wie entsteht das gesprochene Wort? .....	391
HARTWIG HUMMEL	
Europa als Friedensprojekt: Der internationale Masterstudiengang <i>European Studies</i> an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf .....	401
SUSANNE BRANDT und BEATE FIESELER	
Zum Projekt „Studierende ins Museum“ .....	411
GABRIELE GLOGER-TIPPELT	
Warum wir Bindung brauchen – Empirisches Wissen und einige Mythen	427
<b>Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät</b>	
<i>Dekanat</i> .....	445
NADINE MÜLLER und BERND GÜNTER (Dekan)	
Kunstvermittlung und Marketing für Kunst – ein interdisziplinäres Fachgebiet .....	449
<b>Gastbeitrag</b>	
CHRISTOPH INGENHOVEN	
Rede anlässlich der Eröffnungsfeier des Oeconomicum der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf am 30. November 2010 .....	463
RAIMUND SCHIRMEISTER	
Der MBA Gesundheitsmanagement als innovativer Weiterbildungsstudiengang .....	469
STEFAN SÜSS	
Fassaden, Mythen und Symbole? Wie Managementkonzepte eingesetzt und bewertet werden .....	481
JUSTUS HAUCAP	
Eingeschränkte Rationalität in der Wettbewerbsökonomie .....	495
HANS-THEO NORMANN	
Experimentelle Ökonomik für die Wettbewerbspolitik.....	509
RÜDIGER HAHN	
Corporate Responsibility in betriebswirtschaftlicher Diskussion – Kritische Reflexion und Begründungsgrundlagen unternehmerischer Gesellschaftsverantwortung .....	525
<b>Juristische Fakultät</b>	
<i>Dekanat</i> .....	541
RALPH ALEXANDER LORZ	
Die neue Blaupause für Europa Der Vertrag von Lissabon und seine wesentlichen Neuerungen.....	543

CHRISTIAN KERSTING Wettbewerb der Rechtskulturen: Der Kampf um das beste Recht.....	557
ANDREAS FEUERBORN, SUSANNE LEITNER und SUSANNE SCHILLBERG Fünf Jahre integrierter Grundstudienkurs Rechtswissenschaften Düsseldorf/Cergy-Pontoise – eine erfolgreiche Basis für den neuen deutsch-französischen Aufbaustudienkurs im Wirtschafts-, Arbeits- und Sozialrecht .....	583
JOHANNES DIETLEIN und FELIX B. HÜSKEN Spieterschutz im gewerblichen Automatenpiel Rechtsprobleme der Bauartzulassung neuartiger Geldspielgeräte .....	593
CHRISTIAN KERSTING Zur Zweckmäßigkeit eines Entflechtungsgesetzes .....	613
<b>Gesellschaft von Freunden und Förderern der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf e. V.</b>	
OTHMAR KALTHOFF Gesellschaft von Freunden und Förderern der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf e. V.....	625
<b>Private Stiftungen und die Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf</b>	
ESTHER BETZ Ziele und Arbeit der Anton-Betz-Stiftung der Rheinischen Post .....	631
<b>Forscherguppen an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf</b>	
DIETER HÄUSSINGER und RALF KUBITZ Klinische Forschergruppe KFO 217 „Hepatobiliärer Transport und Lebererkrankungen“ .....	637
<b>Sofja Kovalevskaja-Preisträger</b>	
PHILIPP ALEXANDER LANG Wie man virale Infektionen untersuchen kann.....	649
<b>Graduiertenausbildung an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf</b>	
AXEL GÖDECKE und URSULA KESSEN Strukturierte Promotion an der Medizinischen Fakultät: Die <i>Medical Re- search School Düsseldorf</i> .....	661
CHRISTIAN DUMPITAK, ANDREAS WEBER und CHRISTEL MARIAN Shaping the Future of Doctoral Training: iGRAD – Interdisciplinary Graduate and Research Academy Düsseldorf ..	671

SIGRUN WEGENER-FELDBRÜGGE, RÜDIGER SIMON und ANDREAS P. M. WEBER iGRAD-Plant – An International Graduate Program for Plant Science „The Dynamic Response of Plants to a Changing Environment“ .....	679
<b>Nachwuchsforschergruppen an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf</b>	
M. BEURSKENS, S. KEUNEKE, M. MAHRT, I. PETERS, C. PUSCHMANN, A. TOKAR, T. VAN TREECK und K. WELLER Wissenschaft und Internet .....	693
<b>Ausgründungen aus der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf</b>	
CORD EBERSPÄCHER Kennen Sie Konfuzius? Über 300 Konfuzius-Institute verbreiten chinesische Kultur und Sprache weltweit – das Düsseldorfer Institut gehörte zu den ersten .....	705
<b>Ausstellungen</b>	
STEFANIE KNÖLL Narren – Masken – Karneval Forschungsprojekt und Ausstellung der Graphiksammlung „Mensch und Tod“ .....	721
<b>Geschichte der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf</b>	
ULRICH KOPPITZ, THORSTEN HALLING und JÖRG VÖGELE Geschichten und Geschichtswissenschaft: Zur Historiographie über die Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf .....	739
<b>Forum Kunst</b>	
STEFAN SCHWEIZER Gartenkunst als Städtebau Zur Konvergenz der Disziplinen im Diskurs um den sozialhygienischen Beitrag urbaner Grünanlagen 1890–1914 .....	759
<b>Chronik der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf</b>	
ROLF WILLHARDT Chronik 2010 .....	783



## Jun.-Prof. Dr. Stefan Schweizer

Stefan Schweizer, geboren 1968 in Eisenach, Studium der Kunstgeschichte, Soziologie und Geschichte an den Universitäten in Kassel, Göttingen und Verona; Promotion 2001 an der Universität Kassel. Von 2000 bis 2005 arbeitete er als Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Max-Planck-Institut für Geschichte in Göttingen. Seit 2005 ist er Juniorprofessor für Kunstgeschichte an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf (Stiftungsprofessur der Stadt Düsseldorf für europäische Gartenkunstgeschichte). 2009 war er Forschungsstipendiat der Herzog August Bibliothek in Wolfenbüttel. 2010 reichte er seine Habilitationsschrift zum Thema „Die Geburt der Gartenkunst. Gattungsautonomie – Diskursgeschichte – Kunstwerkanspruch (1550-1730)“ ein.

Seine Arbeits- und Forschungsschwerpunkte sind die Gartenkunstgeschichte der Frühen Neuzeit, die Geschichte historischer Imaginationen, Kunstgeschichte im Nationalsozialismus sowie Formen populärer Kunstgeschichte

Jüngste Veröffentlichung:

Stefan Schweizer, Irmgard Siebert und Carola Spies (Hrsg., 2011). *Gärten – wie sie im Buche stehen. Gartenpublikationen des 16. bis 20. Jahrhunderts aus dem Bestand der Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf*. Düsseldorf.

STEFAN SCHWEIZER

**Gartenkunst als Städtebau  
Zur Konvergenz der Disziplinen im Diskurs  
um den sozialhygienischen Beitrag  
urbaner Grünanlagen 1890–1914<sup>1</sup>**

**Einleitung**

Im Vorfeld der bald als wegweisend eingestuften *Internationalen Kunstausstellung und Grossen Gartenbauausstellung* 1904 in Düsseldorf verschickte der von der Ausstellungsleitung mit diesem Projekt betraute Arzt, August Hoffmann, der spätere Direktor der Städtischen Krankenanstalten, einen Fragenkatalog zur „sozialen und hygienischen Seite des Gartenbaus“ an die Verwaltung aller deutschen Städte mit mehr als 50.000 Einwohnern.<sup>2</sup> Die große Zahl der Rückmeldungen entsprach den hohen Erwartungen, so dass Hoffmann die Ergebnisse nicht nur in einer eigenen Publikation veröffentlichen, sondern das zugesandte Material – Fotografien, Pläne, Modelle, Schriften – auch im Rahmen der Düsseldorfer Kunst- und Gartenbauausstellung präsentieren konnte.<sup>3</sup>

Bereits in Vorbereitung der Ausstellung war mit dieser Bestandsaufnahme und der veröffentlichten Auswertung durch Hoffmann die Beziehung von Gartenkunst und Städtebau herausgestellt worden. Damit wurden Themenbereiche einander angenähert, die man bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts weitgehend unabhängig voneinander diskutierte, die wenige Jahrzehnte später aber im Zuge tiefgreifender gesellschaftlicher Entwicklungen jeweils neue Herausforderungen darstellten.<sup>4</sup> Bei dieser Konstellation ist zunächst in Rechnung zu stellen, dass sich Gartenkünstler im 19. Jahrhundert kaum für städtebauliche Fragen interessierten und stadtplanerisch tätige Architekten in Gartenkunst keinen relevanten Beitrag zu einer modernen Urbanistik erkennen konnten. Jedoch überrascht eine Annäherung beider Aufgabenfelder im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts nicht, denn das rasche Städtewachstum führte zunehmend zu ungünstigen sozialhygienischen Lebensbedingungen. Beobachtet werden kann einerseits die

---

<sup>1</sup> Der diskursgeschichtlichen Perspektive liegt notwendig eine Isolierung der untersuchten Diskussionen von anderen Aspekten zugrunde. Abgesehen wurde etwa von der praktischen Realisierung städtischer Parks im angegebenen Zeitraum sowie einer Analyse des administrativen Entscheidungsspielraums. Ziel ist es, typische Argumentationsmuster und Begründungszusammenhänge herauszuarbeiten.

<sup>2</sup> Vgl. Hoffmann (1904: Vorwort).

<sup>3</sup> Zum Stellenwert der Ausstellung siehe Markowitz (1987: 183–186) sowie Grützner (1998: 62–71).

<sup>4</sup> Stadtraumtypologisch wurden öffentliche Parkanlagen in fast allen Fällen im 18. und 19. Jahrhundert als suburbane Areale an der städtischen Peripherie errichtet, was in der Forschung meines Erachtens nahezu durchgehend ausgeblendet wird. Zahlreiche Anlagen wie der Berliner Tiergarten, der Englische Garten zu München oder der Düsseldorfer Hofgarten, um sehr frühe Beispiele suburbaner öffentlicher Parks zu erwähnen, wurden im Zuge zum Teil erheblicher Stadterweiterungen erst nachträglich zu urbanen Gartenanlagen. Vorbildlich für ein integratives Verständnis dieser Prozesse sind die Beiträge in Schwarz (2005).

Konvergenz beider Planungsfelder, zugleich aber auch, wie sich im Zuge der Annäherung Modernisten und Traditionalisten voneinander abgrenzten. Dieser Beitrag versucht die Implementierung gartenkünstlerischer Vorstellungen in die Städtebauteorie als Diskurs zu beschreiben und die widersprüchlichen Wurzeln dieser Symbiose zu verdeutlichen.

Der Prozess der diskursiven Annäherung hatte 1913/1914 in zwei Publikationen insofern ein Ende gefunden, als die Autoren keinen Zweifel mehr daran ließen, dass Gartenkunst und Städtebau als je eigene Aufgabenstellung in einem engen Wechselverhältnis stehen. Der Gartenreformer Leberecht Migge hatte seine Programmschrift *Die Gartenkultur des 20. Jahrhunderts* ganz überwiegend dem Thema der urbanen Gartenkunst gewidmet und Fragen der städtebaulichen Organisation zum Element seiner Argumentation gemacht.<sup>5</sup> Hugo Koch, ein Architekt, der 1910 mit einer Dissertation zur Geschichte der sächsischen Gartenkunst an die Öffentlichkeit getreten war,<sup>6</sup> beleuchtet in seinem Werk *Gartenkunst im Städtebau* grundsätzlich das Verhältnis beider Disziplinen.<sup>7</sup> Wenn bereits im Titel von *Gartenkunst im Städtebau* die Rede ist, so wird deutlich gemacht, dass hier ein Konvergenzprozess seinen Abschluss gefunden hat. Mit Blick auf die Geschichte des Verhältnisses von Freiraum- und Stadtplanung systematisierte Koch die Möglichkeiten gartenkünstlerischer Interventionen als Bedingung modernen Städtebaus. Während Migge das gartenkünstlerische Repertoire auf die Aufgabenstellung des Städtebaus bezieht, zielt Koch darauf, die städtebaulichen Problemstellungen gartenkünstlerisch zu lösen.<sup>8</sup>

August Hoffmann Bestandsaufnahme zur *Hygienische[n] und soziale[n] Betätigung deutscher Städte auf den Gebieten des Gartenbaus* stellt für die Forschung nicht nur eine erstrangige qualitative sowie quantitative statistische Quelle dar, sondern ist darüber hinaus auch ein wichtiger Baustein für die Analyse des Diskurses zu den gartenkünstlerischen Aspekten des Städtebaus, der mit der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert zu einem zentralen Thema in beiden Disziplinen avancierte. Angesichts der Tatsache, dass erst das *Neue Bauen* seit den frühen 1920er Jahren flächendeckend praktische Antworten auf die Fragen nach der Verbesserung sozialhygienischer Standards in Städten geben konnte,<sup>9</sup> wird der Ursprung des durch den Ersten Weltkrieg abrupt abgebrochenen Diskurses leicht ausgeblendet. Im Zuge dessen kam es auch zu einem nachhaltigen Wandel der Vorstellungen von urbaner Gartenkunst, deren fortschrittlichste Vertreter den Erholungswert öffentlicher Grünflächen gegen vorgeblich repräsentative und ornamentale Bedürfnisse verteidigten, was funktionstypologisch die Ablösung des städtischen Schmuckplatzes durch den urbanen Volkspark nach sich zog.<sup>10</sup>

In der Düsseldorfer Ausstellung kündigten sich solche Prozesse bereits an, obgleich der repräsentative Schmuckwert urbaner Gartenanlagen noch immer deutlich höher bewertet wurde als das weitverbreitete Bedürfnis nach ungezwungener Bewegung in

<sup>5</sup> Vgl. Migge (1913); zu seinem Werk Michelis (1993).

<sup>6</sup> Vgl. Koch (1910).

<sup>7</sup> Vgl. Koch (1914).

<sup>8</sup> Das integrative Verständnis beruht auch auf seiner Kenntnis der amerikanischen Entwicklung; siehe hierzu Köbernick (2006).

<sup>9</sup> Vgl. grundlegend Pehnt (2005: 65–77, 150–156).

<sup>10</sup> Zu den Diskursen um die professionelle Bestimmung von Gartenkunst vgl. Grützner (1998: 49–75) sowie Schneider (2000).

innerstädtischen Naturräumen. Im Katalog der Ausstellung betonte Hoffmann die ornamentale Aufgabe von gartenkünstlerischen Arealen in Städten besonders:

Die Verwaltung der deutschen Städte sind die Förderer eines großen Teiles der Gartenkunst geworden. Die Einrichtung von öffentlichen Gärten und Anlagen, das Bestreben, Plätze und Straßen durch Pflanzenschmuck anmutig auszugestalten, haben es mit sich gebracht, daß jetzt fast jede mittlere und große Stadt Deutschlands ihre eigene Gartenverwaltung hat. Die von diesen Verwaltungen geschaffenen gärtnerischen Anlagen sind von mannigfacher Art. Vielfach ist Hochvollendetes und künstlerisch Einzigartiges geschaffen worden. Die gestellten Aufgaben, in räumlich oft beschränkten Verhältnissen Blumen- und Pflanzenschmuck zu schaffen, sich anzupassen an Terrainschwierigkeiten und an vielfach hervortretende besondere Zwecke, so z.B. Umgebungen und Hintergründe für Denkmäler zu schaffen, vorhandene Wasserläufe zu benutzen, gewisse Niveaudifferenzen zu verschleiern und ähnliches, bringen es mit sich, daß auf dem Gebiete der Gartenkunst der Städte ganz besonders interessante Ausführungen entstanden. Dazu kommt die Einbeziehung von Wäldern, von geschleiften Festungswerken und von sonstigen lokalen Verhältnissen, welche eigenartige Aufgaben mit sich brachte.<sup>11</sup>

Hoffmann skizziert hier Gartenkunst nicht als einen stadtplanerischen Eingriff, sondern als Möglichkeit, städtebauliche beziehungsweise stadtplanerische Defizite mit den Mitteln künstlerischer Gartengestaltung auszugleichen. Über das Verhältnis zum Städtebau der Zeit verliert er kein Wort. Der Hinweis auf die institutionellen Voraussetzungen für eine Aufwertung der Gartenkunst zu einer urbanistischen Prämisse ist besonders mit Blick auf Düsseldorf von Interesse. Unmittelbar nach Ablauf der Ausstellung schrieb die Stadt erstmals die Stelle eines städtischen Gartendirektors aus, die ab April 1906 zu besetzen war.<sup>12</sup>

Obgleich Hoffmann, wohlgerne kein Fachmann, von dieser planerischen Selbstbeschränkung der Gartenkünstler auch in der selbständigen Publikation zur *Hygienische[n] und soziale[n] Betätigung deutscher Städte auf den Gebieten des Gartenbaus* nicht abwich, erweitert er hier doch die Palette der funktionalen Park- beziehungsweise Gartentypen. So unterscheidet er in seiner Aufstellung zwischen „Volksgärten und öffentlichen Anlagen“ sowie „öffentlichen Spiel- und Sportplätzen“,<sup>13</sup> eine Differenzierung, die auch einschloss, öffentliche Parks nicht als Ort für Bewegung, Spiel und Sport aufzufassen, und so implizit überwiegend bürgerlichen Rekreativformen zu entsprechen.<sup>14</sup> Der Funktionstrennung lag mithin auch eine grundlegende Separierung von bürgerlichen Erholungsformen wie dem Spaziergang und eher von Arbeitern bevorzugten Beschäftigungen wie Sport und Spiel in jeweils unterschiedlichen Gartenanlagen zugrunde.<sup>15</sup> Mit Blick auf die Entwicklung in den Vereinigten Staaten musste eine solche Separierung längst als obsolet erscheinen, denn dort hatte Frederick Law Olmsted bereits ein halbes Jahrhundert zuvor Modelle entwickelt, Grünräume für unterschiedlichste Erholungspraktiken in einer Parkanlage miteinander zu kombinieren.<sup>16</sup>

<sup>11</sup> Hoffmann (1905: 331).

<sup>12</sup> Vgl. Grützner (1998: 26 f.).

<sup>13</sup> Hoffmann (1904: 3–13).

<sup>14</sup> Zum Problem des Multifunktionalismus von öffentlichen Gartenanlagen, insbesondere sogenannter Volksparks siehe Maas (1981) sowie Hennecke (2008: 155–159).

<sup>15</sup> Zu Rekreativformen des Arbeitermilieus siehe Abrams (1992).

<sup>16</sup> Vgl. Fein (1967) und Wimmer (1989: 309–311) sowie zum Kontext Kirchner (2006).

Als weitere Möglichkeiten gartenkünstlerischer Eingriffe in die urbane Struktur kennzeichnet Hoffmann Kleingärten, Schulgärten, Vorgärten an Straßen, Balkon- und Balustradenschmückung sowie Straßenbepflanzung. Während an Schmuckplätzen in vielen Städten oft kein Mangel herrschte, existierten nur wenige innerstädtische öffentliche Parkanlagen, ein Defizit, das Hoffmann auch statistisch belegen kann. Für die deutschen Städte ermittelte er für den Flächenanteil öffentlicher Anlagen an der Gesamtgrundfläche der Städte einen Durchschnittswert von 5 Prozent, wobei die Werte extrem differieren. Sieht man von Städten mit großen Stadtwäldern wie Augsburg und Frankfurt am Main ab, so reicht die Skala des Anteils der öffentlichen Anlagen und Volksparks von 0,6 Prozent in Bielefeld über 3,2 Prozent in Düsseldorf bis zu 12,9 Prozent in Wiesbaden.<sup>17</sup> Diese Streuung war historisch bedingt und hing neben spezifischen landschaftlichen Gegebenheiten auch davon ab, ob die Stadt einstmals Residenzort war und über historische fürstliche Gartenanlagen verfügte. Auch im internationalen Maßstab blieb die Streuung in diesem statistischen Rahmen: Der Anteil öffentlicher Parks an der städtischen Grundfläche betrug 1899/1900 in Wien 5,48 Prozent, in New York 3,29 Prozent und in Chicago 9,61 Prozent.<sup>18</sup>

Um eine realistische Vorstellung von den finanziellen Rahmenbedingungen urbaner Gartenkultur zu gewinnen, sei eine weitere Statistik angeführt, die den Haushalt des Grünflächenamtes, das Gärten, Friedhöfe und Forstflächen bewirtschaftete, am Gesamtetat der Stadt Hannover misst. Demnach erreichte der Anteil der Grünflächenausgaben am Gesamtetat ausgerechnet 1913 mit 5,2 Prozent einen Spitzenwert. Zur Jahrhundertwende hatte der Grünflächenetat durchschnittlich 3 Prozent betragen und war auch während der Weimarer Republik kaum über diesen Wert gestiegen.<sup>19</sup>

## Städtebautheorie und sozialhygienische Herausforderungen der Großstadt

Als maßgebliche Katalysatoren der Implementierung gartenkünstlerischer Ideen in den Prozess der Stadtplanung sind zwei einander geradezu widerstrebende Faktoren zu benennen, die auf unterschiedlichen Ebenen diskutiert wurden, was ihre Koexistenz lange ausblendete. Zum einen wurden die mit dem raschen Städtewachstum sich verschlechternden sozialhygienischen Bedingungen zu einer maßgeblichen Erfahrung,<sup>20</sup> in deren Konsequenz der Ruf nach einer Verbesserung städtebaulicher Planungen laut wurde. Zu beobachten ist ein sich langsam ausprägendes Bewusstsein für einen Funktionswandel, genauer: eine Funktionserweiterung und -spezifizierung der Großstadt.

Eine theoretische Auseinandersetzung mit solchen Problemen aus städtebaulicher und stadtplanerischer Perspektive setzte erst um 1870 ein. Diese Diskussionen bildeten zum anderen das Fundament für ein künstlerisches beziehungsweise zunächst einmal kunsthistoriographisches Verständnis von „Stadtbaukunst“. Hatte der Wiener Architekt Camillo Sitte 1889 mit seiner Schrift *Der Städtebau nach seinen künstlerischen*

<sup>17</sup> Vgl. Hoffmann (1904: 4 f.).

<sup>18</sup> Vgl. Hoffmann (1904: 7).

<sup>19</sup> Nach Gröning und Wolschke-Bulmahn (1990). Für die Interpretation dieser Zahlen ist grundlegend, dass Hannover eine Stadt mit zahlreichen historischen und modernen urbanen Gartenanlagen war und ist.

<sup>20</sup> Siehe Niethammer (1976), Ritter und Tenfelde (1992: 18–30) sowie Kocka (1990: 53–60).

*Grundsätzen*<sup>21</sup> die kunsthistoriographische Analyse von Stadtanlagen in die Wege geleitet und damit ein künstlerisches Verständnis der historischen wie zeitgenössischen Stadt begründet, prägte der Kunsthistoriker Albert Erich Brinckmann 1908 den Begriff Stadtbaukunst. Im Gegensatz zu Sitte verstand Brinckmann Stadtbaukunst als Kombination von zweidimensionaler Raumordnung (Stadtplanung) sowie dreidimensionaler Raumorganisation (Städtebau), verknüpfte mithin städtebauliche mit architektonischen Aspekten. Diese Erweiterung verdankt sich nicht zuletzt Brinckmanns Forschungen zu Stadtplätzen und Denkmälern.<sup>22</sup>

Im Zuge der raschen und flächendeckenden Industrialisierung wuchs spätestens seit der Mitte des 19. Jahrhunderts das Unbehagen an den sozialhygienischen Wohnbedingungen weiter Teile der Bevölkerung. In hoher Geschwindigkeit wurden zumeist an der städtischen Peripherie und oft in unmittelbarer Nähe zu Fabriken primitive Arbeiterunterkünfte errichtet, wobei das stetige Anwachsen der Bevölkerung einen in engen Mietskasernen mündenden baulichen Verdichtungsprozess nach sich zog.<sup>23</sup> An einer der Erholung dienenden Infrastruktur herrschte Mangel. Die Kritik hatte in Deutschland mit Friedrich Engels Schrift *Die Lage der arbeitenden Klasse in England* bereits kurz nach der Mitte des 19. Jahrhunderts eingesetzt. Noch im Vorwort zur englischen Ausgabe von 1892 konstatierte Engels, dass sich trotz gewisser Verbesserung die Lage für die Mehrheit der Arbeiter kaum verändert habe: „[...] so steht das Niveau des Elends und der Existenzunsicherheit für sie heute ebenso niedrig, wenn nicht niedriger als je.“<sup>24</sup> Für die Frage nach sozialhygienischen Vorstellungen von Städtebau ist bemerkenswert, dass Engels die soziale Lage der Arbeiter nicht zuletzt mit Blick auf die großstädtische Umgebung schildert. „Wenn man sehen will, wie wenig Raum der Mensch zum Bewegen, wie wenig Luft – und welche Luft! – er zum Atmen im Notfall zu haben braucht, mit wie wenig Zivilisation er existieren kann, dann hat man nur hieher [in die Altstadt von Manchester, Anmerkung des Verfassers] zu kommen.“<sup>25</sup>

Bereits Engels beobachtete nicht nur die räumliche Segregation der städtischen Bevölkerung entlang der Sozialskala, sondern auch die städtebauliche Tendenz, Armen- und Arbeiterviertel raumorganisatorisch zu kaschieren:

So Market Street, von der Börse südöstlich laufend; anfangs brillante Laden [sic!] ersten Ranges und in den höheren Stockwerken Kontore und Warenlager; weiterhin in der Fortsetzung (Piccadilly) kolossale Hotels und Warenlager; in der weiteren Fortsetzung (London Road) in der Gegend des Medlock Fabriken, Schenken, Läden für niedere Bourgeoisie und Arbeiter, dann an Ardwick Green Wohnungen für höhere und mittlere Bourgeoisie, und von da an große Gärten und Landhäuser für die reicheren Fabrikanten und Kaufleute. Auf diese Weise kann man wohl, wenn man Manchester kennt, von den Hauptstraßen aus auf die anschließenden Bezirke *schließen*, aber man ist sehr selten imstande, von ihnen aus die *wirklichen* Arbeiterbezirke selbst zu Gesicht zu bekommen.<sup>26</sup>

<sup>21</sup> Sitte (1889/2002).

<sup>22</sup> Vgl. Brinckmann (1908).

<sup>23</sup> Vgl. grundlegend Niethammer (1976), Ritter und Tenfelde (1992: 582–617), von Saldern (1995) sowie aus medizingeschichtlicher Perspektive Vögele (2001).

<sup>24</sup> Engels (1854/1972: 274).

<sup>25</sup> Engels (1854/1972: 286).

<sup>26</sup> Engels (1854/1972: 280).

Der Hinweis auf urbane bürgerliche Gartenanlagen kommt nicht von ungefähr. Derartige Grünräume inmitten der Stadt bilden geradezu die Chiffre für die Differenz der Lebensbedingungen zwischen Bürgertum und Arbeitermilieu. Insofern ist es auch kein Zufall, dass Engels die innerstädtischen Parks Londons nur erwähnt, weil sie, so ein von ihm zitierter Zeitungsbericht des Jahres 1843, den Ärmsten als Nachtlager unter freiem Himmel dienen.<sup>27</sup>

Auch in den auf die prekären Wohnverhältnisse der Mittellosen, Armen und Arbeiter in Deutschland bezogenen kritischen Stellungnahmen markieren innerstädtische Gartenanlagen die Chiffre für einen sozialhygienischen Anspruch der Stadtplanung. Werden städtebauliche Projekte gelobt, wie das Victor Aimé Huber in seiner 1857 publizierte Analyse der *Wohnungsnoth der kleinen Leute in großen Städten* tut, dann beruht das maßgeblich auf der Integration von Gartenanlagen in das unmittelbare Wohnumfeld.<sup>28</sup> Eine solche städtebauliche Erweiterung um neue Formen der Freiraumplanung forderte auch Adelheid von Poninska, die 1874 unter dem Pseudonym „Arminius“ in ihrer Schrift *Die Grossstädte in ihrer Wohnungsnoth und die Grundlagen einer durchgreifenden Abhilfe* Parkanlagen als integralen Bestandteil städtebaulicher Konzepte annahmte.<sup>29</sup> Sie nahm damit partiell städtebauliche Vorstellungen vorweg, wie sie die englische Gartenstadtbewegung vertrat. Als maßgeblichen Einflussfaktor muss man die Orientierung an amerikanischen Modellen urbaner Parks bewerten.<sup>30</sup>

Bis in die 1880er Jahre hatten sich Architekten nicht oder kaum bemerkbar an den Diskussionen um ein integratives Verständnis von Gartenkunst und Städtebau beteiligt, eine Situation, die nicht zuletzt darauf basierte, dass die Profession der Städtebauer sich gerade erst institutionalisierte.<sup>31</sup> Seitens der Stadtplanerzunft muss man Joseph Stübbers Schrift *Der Städtebau*, erschienen in der mit Lehrbuchcharakter ausgestatteten und als Praxisanleitung angelegten Reihe *Handbuch der Architektur* als maßgebliches Dokument eines neuen Bewusstseins für urbane Gartenkunst bewerten. In bis dahin unbekannter Breite, verbunden mit einem großen Detailreichtum begründet Stübber damit die neue Disziplin des Städtebaus.<sup>32</sup>

Stübber bediente sich bei der Systematisierung der einzelnen Bereiche sowohl historischer Stadtmodelle als auch zeitgenössischer Beispiele des Städtebaus. Im Gegensatz zu Camillo Sitte, der nur ein Jahr zuvor die Programmschrift *Der Städtebau nach seinen künstlerischen Grundsätzen* veröffentlicht hatte, behandelte Stübber auch urbane Grünanlagen. Sitte erwähnt urbane Gärten nur im Rahmen seiner Kritik an Rastergrundrissen. Dies ist auch das Ergebnis seiner Perspektive, die auf den Platz als das maßgebliche städtebauliche Grundelement festgelegt war. Zunächst typologisiert er formal historische Platzanlagen, kritisiert sodann die schematischen Rastergrundrisse und Baufluchten seiner Zeit, um im dritten Teil Gestaltungsvorschläge zu unterbreiten, in denen er mit Blick auf Wien den Abwechslungsreichtum historischer Platzanlagen zur Grundlage zeitgenössischer Stadtentwürfe erhebt. Besonders am Beispiel des Wiener

<sup>27</sup> Vgl. Engels (1854/1972: 264).

<sup>28</sup> Vgl. Huber (1857: 41); Bericht über ein Projekt der *Berliner Waarenkredit-Gesellschaft*.

<sup>29</sup> Vgl. Poninska (1874).

<sup>30</sup> Vgl. Petz (2004) sowie Dümpelmann (2006: insbesondere 119–122).

<sup>31</sup> Vgl. den Überblick zur Professionsentwicklung bei Jonas (2009: 64 f.).

<sup>32</sup> Vgl. Stübber (1890).

Rathausplatzes demonstriert er seine Grundhaltung, die eine höhengestaffelte architektonische Platzanlage für sinnvoller erachtet, als den mit dem Rathausbau angelegten, bis heute in seiner Ursprungsform existierenden Rathauspark.<sup>33</sup>

Stübben hingegen rechnet neben baumbestandenen Promenaden und gärtnerischen Schmuckplätzen („Gartenplätze“) auch öffentliche Parks zu den Grundelementen eines städtischen Gefüges. Bereits die Anerkennung von „Gartenplätzen“ als Typus des Stadtplatzes unterscheidet Stübben deutlich von Sitte, der Plätze als rein architektonische Raumensembles ansah. Besonders in seinen Vorschlägen für Parkanlagen versucht Stübben sozialhygienischen Anforderungen gerecht zu werden. Obschon er sie tendenziell suburban verortet – was letztlich den Erfahrungen mit innerstädtischen Grundstückpreisen geschuldet war – betont er die städtebauliche Einbettung des Parks in das architektonische Umfeld. Als Vorbilder in dieser Hinsicht verweist Stübben auf Pariser Parkanlagen (Parc de Monceaux; Parc de Buttes Chaumont) auf Londoner Parks wie den Battersea Park, aber auch auf amerikanische und deutsche Beispiele (Humboldthain Berlin, Volkspark Köln).

Sein gestalterisches Ideal, ein zonierter landschaftlicher Park, beruht auf Gustav Meyers Vorgaben, doch geht er über dessen Funktionsbestimmung hinaus:

Die Erholungs- und Geselligkeits-Einrichtungen sind im Volksgarten, welcher nicht, wie der Herrschaftspark, nur Wenigen angehören, sondern Tausenden Genuss bereiten soll, von maßgebender Bedeutung. Eine Wiese für Volksfeste und Kinder-Spiel, besonders abgetrennte Kinder-Spielplätze, ein Platz für Ball- oder Croquet-Spiel, ein Turnplatz, eine Reit- oder Rennbahn, ein Schützenstand und ähnliche Veranstaltungen dienen zur Erholung und Unterhaltung der Menge. Ein Teich [...] ladet im Sommer zum Gondeln, im Winter zum Schlittschuhlaufen ein.<sup>34</sup>

Diesem multifunktionalen Anspruch mit den Stilmitteln des Landschaftsgartens gerecht zu werden, wurde seitens der Gartenkünstler zunehmend kritisch gesehen – eine Diskussion, die aber erst nach 1900 kulminieren sollte.<sup>35</sup> In Stübbens unreflektiertem Rückgriff auf landschaftsgärtnerische Ideale erkennt man noch deutlich Ressentiments gegenüber der Idee, urbane Parks auch gestalterisch gleichsam zu urbanisieren, was beispielsweise regelmäßige Grundrisse oder architektonische Einfassungen nach sich zöge. Noch immer wird die Integration von Grünanlagen in den Stadtkörper maßgeblich mit der Schmuckabsicht begründet. Obgleich Stübben vor einer künstlerischen Überladung von urbanen Parks, Promenaden und Schmuckplätzen warnt, hält er an traditionellen Auffassungen fest:

Nirgend wo aber finden Werke der Kunst eine passendere, wirksamere Aufstellung, als in öffentlichen Gärten, wo sie mit Muse und Genuss betrachtet werden können und wo das menschliche Gemüth, beruhigt und gehoben durch die freie Natur, den Eindrücken der Kunst am meisten zugänglich ist.<sup>36</sup>

Für den grundlegenden Wandel der Vorstellung von urbanen Grünanlagen spricht, dass Camillo Sitte elf Jahre nach Veröffentlichung seiner Schrift zum Städtebau einen Text unter dem Titel *Großstadtgrün* publizierte, den er ab der vierten Auflage dem

<sup>33</sup> Vgl. Sitte (1889/2002: 169–173).

<sup>34</sup> Stübben (1890: 498).

<sup>35</sup> Siehe Schmidt (2004).

<sup>36</sup> Stübben (1890: 511).

Fig. 841.

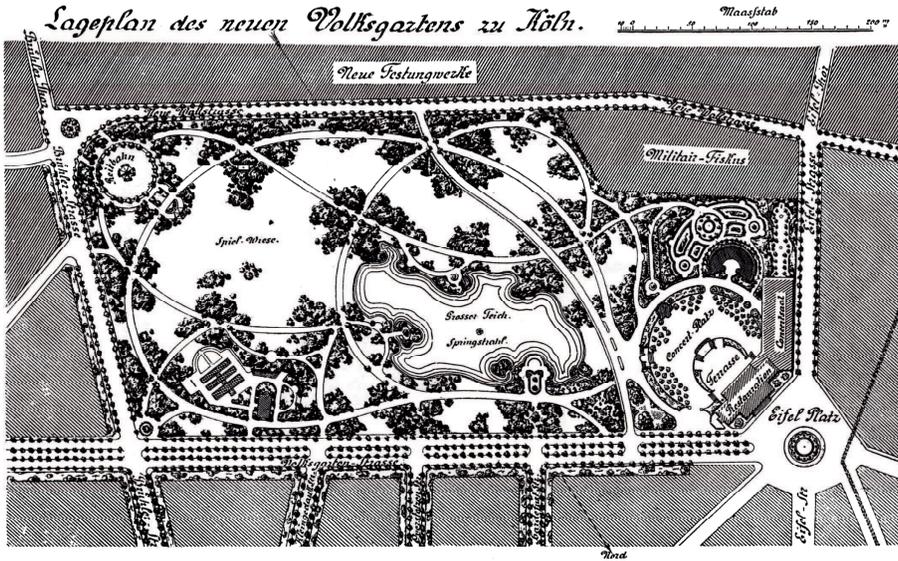


Abb. 1: Grundrissplan des Kölner Volksgartens

Angelegt 1887–1889 von Adolf Kowallek am südwestlichen Stadtrand von Köln, entspricht die Anlage dem für das späte 19. Jahrhundert typischen Modell von landschaftlich geformten und an bürgerlichen Rekreationsformen orientierten öffentlichen Gärten. Aus: Stübßen (1890: 503).

*Städtebau* als Anhang hinzufügte. Sitte reagierte gleichsam auf eine Entwicklung, die besonders durch die Theoretiker der Gartenstadt ausgelöst wurde. Nun hält er großflächige innerstädtische Grünanlagen nicht nur für „ästhetisch wertvoll, sondern auch rein gesundheitlich, schlechtweg [für] unentbehrlich.“<sup>37</sup> Doch lässt er ein integratives Verständnis urbaner Freiraumgestaltung im Rahmen des Städtebaus noch vermissen. Zurückhaltend kennzeichnet er das Ziel der nachgelegten Schrift:

Die Aufgabe des Städtebauers dieser Sonderfrage gegenüber ist es daher, seine Einrichtungen derart zu treffen, daß er dabei einen größtmöglichen sanitären und ästhetischen Erfolg erzielt bei gleichzeitig geringstem Aufwand an Geld und Raum. Diese Stellung der Frage bedingt eine genaue Abwägung jeder Einzelform der Verwendung des Landschaftlichen, des Grünen in der Großstadt nach Vorteilen und Nachteilen, und zwar unter sorgsamer Vermeidung von vielleicht nur von dem Herkommen angehörenden Vorurteilen.<sup>38</sup>

Grundsätzlich unterscheidet Sitte zwischen „sanitärem Grün“ und „dekorativem Grün“ – noch immer wird der Schmuckcharakter dem Nutzwert gegenübergestellt. Sanitär nennt er bepflanzte Plätze, die sich im Inneren von Baublöcken verbergen, dekorativ dagegen im weitesten Sinne die Bepflanzung von Verkehrsflächen wie Straßen und Plätzen. Parks oder großräumliche öffentliche Grünanlagen spielen für ihn bezeichnen-

<sup>37</sup> Sitte (1889/2002: 189); zu den Veränderungen in Sittes Vorstellungen Semsroth, Jormakka und Langer (2005).

<sup>38</sup> Sitte (1889/2002: 190).

derweise keine Rolle. Für Sitte sind solche urbanen Grünräume kein integraler Bestandteil des Stadtkörpers, der als rein architektonische Raumstruktur wahrgenommen wird. Dementsprechend verzichtet er auch auf gartenkünstlerische Überlegungen im Rahmen der Stadtplanung.

Sittes Vorstellungen kann man für die Zeit um 1900 durchaus repräsentativ nennen. Innerhalb der Zunft der Stadtplaner und Städtebauteoretiker war es bis zum Jahrhundertbeginn bezüglich urbaner Gartenanlagen kaum zu Veränderungen gekommen, die notwendig zu grundlegenden Modifikation der Vorstellung von Stadt und Städtebau bedurft hätten. Erst die aus England importierte und in Deutschland zwischen 1900 und 1914 recht erfolgreiche Gartenstadtbewegung, die hier nur kurz gestreift werden soll, löste diese Veränderung – wenigstens partiell – aus.<sup>39</sup> Dabei ist jedoch von Bedeutung, dass die Gartenstadtbewegung zunächst als antimodernistische Stadtkritik angelegt war, die der Metropole alle Entwicklungsmöglichkeiten absprach. Die Modelle zielten auf die Idee einer Kleinstadt, die ihren ursprünglichen urbanen Charakter, ihre städtebauliche Geschlossenheit, ihre Verdichtung in architektonischer, administrativer, kultureller und infrastruktureller Hinsicht einbüßen sollte – eine Perspektive, die nicht selten mit Versatzstücken völkischer Ideologie begründet wurde.<sup>40</sup> Nicht von ungefähr bilden die in England und Deutschland realisierten Gartenstädte überwiegend suburbane Areale.

Als Beleg für diesen Weg der Integration sei erneut auf den Kunsthistoriker Albert Erich Brinckmann verwiesen, der geradezu *in persona* für den Einfluss der Gartenstadtbewegung auf den Städtebau steht. Während er in seinem 1911 veröffentlichten Band zur Städtebaugeschichte in Deutschland Gärten zumeist als städtebauliche Marginalie behandelt, in der urbane Gärten allenfalls unter dem Gesichtspunkt einer „Auflockerung“ der architektonischen Blockbildung angeführt werden,<sup>41</sup> verändert sich seine Perspektive in der 1920 veröffentlichten Schrift *Stadtbaukunst* deutlich. Zu bedenken ist dabei zweierlei: Grundlegend argumentiert Brinckmann im Sinne Sittes in beiden Büchern dafür, den Städtebau der Vergangenheit als Erfahrungsschatz für Zukunftsmodelle zu nutzen. Sein Blick war zugleich auf Vergangenheit und Gegenwart des Städtebaus gerichtet, wobei das ästhetische Ideal der Gegenwart den historischen Modellen entlehnt, sogar mit ihnen begründet wurde. Ungeachtet dieses grundsätzlichen Historismus nahm er an der gegenwärtigen Entwicklung Anteil. So hatte er im Auftrag der Margarethe Krupp-Stiftung der von Georg Metzendorf errichteten Gartenstadt *Margarethenhöhe* in Essen eine repräsentative Monographie gewidmet, war mithin unmittelbar an der Popularisierung der Gartenstadtidee beteiligt.<sup>42</sup> Dies schlug sich schließlich in seinem kurz nach Kriegsende veröffentlichten Buch zur Stadtbaukunst nieder.<sup>43</sup> 1920 veröffentlicht, wird die Gartenstadt hier als zukunftsfähiges Modell gewürdigt, einem baukünstlerisch orientiertem Städtebau der Großstadt jedoch nicht abgeschworen. Ausführlich stellt er das Konzept der englischen Gartenstadt Hampstead vor, im

---

<sup>39</sup> Siehe grundlegend Hartmann (1976) und resümierend Petz (2008).

<sup>40</sup> Unter den völkisch argumentierenden Schriften sind zu nennen Fritsch (1896), Kampffmeyer (1909) sowie Simons (1912).

<sup>41</sup> Vgl. Brinckmann (1911: 60 f.).

<sup>42</sup> Vgl. Brinckmann (1913).

<sup>43</sup> Vgl. Brinckmann (1920).

Übrigen an einer Stelle im Buch, die keineswegs zufällig seine integrativen Vorstellungen charakterisiert. Das entsprechende Kapitel folgt auf eine Gegenüberstellung „alte[r] und neue[r] Stadtbaukunst“, in der Brinckmann das Problem eines historischen Verständnisses von Stadt reflektiert und Parallelen zwischen Gestaltungsmodellen der Frühen Neuzeit sowie der Moderne zieht. Er hält die Bewahrung der historischen Stadtgestalt und die neuen funktionalen Erfordernissen ohne Weiteres für vereinbar. Dies gelte letztlich auch für die Gartenstadt, deren landschaftliche Raumorganisation er betont, zugleich aber auch vor einer Vernachlässigung architektonischer Prinzipien warnt: „Der moderne Stadtbau ist über hygienische, ingenieurwissenschaftliche, wirtschaftliche und verwaltungstechnische Probleme hinaus eine architektonische Aufgabe.“<sup>44</sup>

Das abschließende, auf die Passage zur Gartenstadt folgende Kapitel widmet sich der „Stadt der Gegenwart“. Dieser Abschnitt ist als ambitionierter Versuch zu bewerten, alle maßgeblichen städtebaulichen Faktoren zu systematisieren. Für unsere Kernfrage nach Konzepten zur urbanen Freiraumgestaltung ist von Bedeutung, dass er urbane Parks und Promenaden als ein städtebauliches Strukturelement anerkennt. Grünflächen seien etwa an der Grenze zwischen Industriearealen und Wohngebieten anzulegen. Ausdrücklich wird die lockere Blockbebauung der Gartenstadtbewegung (Raymond Unwin), empfohlen. Zugleich verweist Brinckmann auf die Parksysteme amerikanischer Großstädte, die längst das Ergebnis eines um freiraumplanerische Mittel erweiterten Städtebaus darstellen, wie er in Deutschland erst nach dem Ersten Weltkrieg etabliert wurde.<sup>45</sup>

Brinckmanns Perspektivveränderung zwischen 1911 und 1920 ist bezeichnend für die Konvergenz von Gartenkunst und Städtebau. In der Zwischenzeit war das Verhältnis zueinander in den Diskussionen um neue städtebauliche Modelle ausgelotet worden. Als aussagekräftiges Indiz ist die 1910 in Berlin organisierte Städtebauausstellung zu bewerten. Sie dokumentierte – wie auch die Düsseldorfer Städtebauausstellung 1912 – die neuesten Pläne, Konzepte und Modelle für urbane Grünanlagen und ließ erkennen, dass sich ein integratives Verständnis von Gartenkunst und Städtebau durchzusetzen begann. Dabei nahmen besonders die Erfahrungen der amerikanischen Großstadtplanung großen Raum ein.<sup>46</sup>

## Die Diskussionen der Gartenkünstler

Die Implementierung gartenkünstlerischer Praktiken in den Städtebau, oder etwas prägnanter formuliert: die Etablierung gartenkünstlerischer Gestaltung als stadtplanerisches Element, transformierte die Vorstellungen von Stadt und Stadtplanung und war zugleich das Ergebnis dieser Transformation. Wie bis zu diesem Punkt dargestellt wurde, hatten sich Stadtplaner, Stadthistoriker, Architekten und Theoretiker des Städtebaus schrittweise Vorstellungen von urbaner Grünraumgestaltung angeeignet. Zu beklagen war bis dahin weniger ein genereller Mangel an urbanen Grünanlagen als ihre funktionale Bestimmung, die ausschließlich auf den Erholungshabitus des Bürgertums zuge-

<sup>44</sup> Brinckmann (1920: 118).

<sup>45</sup> Amerikanische Parkkonzepte popularisierte Hegemann 1911.

<sup>46</sup> Vgl. Hegemann (1913: 337–395); für die Rezeption vgl. den anonymen Bericht in der Zeitschrift *Die Gartenkunst* 12/09 (1910), 155–159.

schnitten war. Der Spaziergang bildete nach wie vor die grundlegende Rekreationsweise, nur schrittweise akzeptierte man auch Sport- und Spielplätze, die den Bedürfnissen von Jugendlichen und Arbeitern entsprachen.

Als erschwerend für den Prozess der Annäherung ist zu bewerten, dass die Diskussion um urbane Grünraumplanung in zwei völlig unterschiedlichen Disziplinen stattfand. Die Etablierung urbaner Gartenkunst als städtebauliches Element zwischen 1880 und 1910 lässt sich einerseits, wie dargestellt, innerhalb der Städtebauthorie und der Städtebaugeschichte verorten. Zugleich fühlten sich Gartenkünstler aus dem unmittelbaren Umfeld des *Vereins deutscher Gartenkünstler* aufgerufen, Stellung zu beziehen.<sup>47</sup>

Gartenkunst als urbanistisches Instrument zur Verbesserung der „Gesundheitspflege“ einzusetzen, hatte 1860 bereits Gustav Meyer empfohlen.<sup>48</sup> Er unterscheidet für diese Zwecke zwischen „Schmuckplätzen“, „öffentlichen Promenaden“ und „Volksgärten“. Darüber hinaus empfahl er die „gartenähnlich[e] Einrichtung öffentlicher Plätze in Städten“ auch als Mittel der „sittlichen und ästhetischen Erziehung“<sup>49</sup>. Die eigentlichen urbanen Grünräume bilden für ihn lediglich Schmuckplätze, ein Typus, der geradezu defensiv als „Raum, welcher den Straßen und Plätzen einer Stadt zu öffentlichen Anlagen abgewonnen werden kann, ohne den Verkehr zu beengen“<sup>50</sup> verklaustriert wird.

Ogleich sich Meyer als gut informierter Beobachter der Entwicklung in den Vereinigten Staaten ausgibt, und den New Yorker Central Park als ein gelungenes Modell würdigt, das multifunktionalen Ansprüchen genüge, erkennt er den „Volksgarten“ genannten Stadtpark nicht als einen urbanen Raum an. Ausdrücklich ist von Volksgärten „bei großen Städten“ die Rede, was auf eine allenfalls suburbane Lage hinaus lief. Das Zentrum der Stadt besitzt demnach keine Grünanlagen, während Promenade und Volksgarten an der städtischen Peripherie angesiedelt werden.

Diskussionen um das Verhältnis von Gartenkunst und Städtebau unter Gartenkünstlern, die dank des äußerst erfolgreichen *Lehrbuch[s] der schönen Gartenkunst* lange Meyers Ideen verpflichtet waren, lassen sich erstmals auf der 13. Hauptversammlung des *Vereins deutscher Gartenkünstler* 1900 in Halle an der Saale nachweisen. Grundlage war ein Referat des Hamburger Friedhofsdirektor F. Wilhelm Cordes,<sup>51</sup> der über „[d]ie modernen Lebensbedingungen und die davon abhängigen Abänderungen der Städte“<sup>52</sup> sprach. Bereits im zweiten Teil des Titels – „Ist die Gartenkunst dabei beteiligt, hat sie Aufgaben und ist sie diesen gerecht geworden? Die Komposition der Denkmäler, ihre Aufstellung bezw. Denkmälerplätze“ – wird deutlich, dass es noch immer um Schmuckplätze, dekorative Denkmaleinbettung und ähnlich traditionelle gartenkünstlerische Aufgaben ging, doch äußert Cordes auch Unbehagen gegenüber der städtebaulichen Ignoranz hinsichtlich freiraumplanerischer Mittel:

Das Verschwinden des Grünen und das stetige Fortschreiten des Straßenpflasters und der Häuserfronten hat doch zuletzt einen gewissen Widerwillen erregt, und man ist auf Abhilfe bedacht. Die grundlegende Mischung mit Grün fehlt.

<sup>47</sup> Vgl. Gröning und Wolschke-Bulmahn (2007: insbesondere 25–27).

<sup>48</sup> Vgl. Meyer (1860: 136 f.).

<sup>49</sup> Meyer (1860: 137).

<sup>50</sup> Meyer (1860: 137).

<sup>51</sup> Zu Cordes siehe Gröning und Wolschke-Bulmahn (1997: 64).

<sup>52</sup> Cordes (1900: 12–15).

Allein und sogenannte Ringstraßen mit grünen Streifen, auch wenn sie verschwenderisch bepflanzt sind, sowie das Liegenlassen einzelner Bauquartiere zu Anlagen nehmen sich aus wie eine Abschlagszahlung an die Gartenkunst [...].

Was aber diesen Neubauten fehlt, ist die künstlerische Planung und der künstlerische Aufbau der alten Stadtpläne.<sup>53</sup>

Obgleich sich in dieser Klage bereits ein latentes Bewusstsein für eine Neubestimmung der Gartenkunst äußert, entspricht Cordes Polemik noch immer den 1894 vom *Verein deutscher Gartenkünstler* verabschiedeten „Grundsätze[n], welcher bei der Einrichtung öffentlicher Plätze mit Schmuckanlagen zu berücksichtigen sind“<sup>54</sup>. Neue funktionale Erwägungen werden allenfalls angesprochen, was aber zumindest im ersten Jahrfünft des neuen Jahrhunderts auch auf der Ignoranz gartenkünstlerischer Ansätze seitens der Architekten fußt. Für den ausgeprägten Traditionalismus spricht zudem, dass Cordes sich ausdrücklich und im Sinne Camillo Sittes auf die historisch *gewachsene* Stadt als Modell der Moderne bezieht.

Dass die Hauptversammlung des *Vereins deutscher Gartenkünstler* sich auch im folgenden Jahr dem Verhältnis von Gartenkunst und Städtebau widmete, verdeutlicht die gewachsene Aufmerksamkeit. Die Themenwahl für den Hauptvortrag des Hannoveraner Stadtgärtners Julius Trip nahm jedoch auch Bezug auf den Austragungsort, die Industriestadt Elberfeld.<sup>55</sup> Unter dem Titel „Die Gartenkunst in Beziehung zum modernen Städtebau unter besonderer Berücksichtigung der Industriestädte“ definiert Trip die Relation von Gartenkunst und Städtebau als einen sozialhygienischen Faktor, dessen Einsatz kommunalen Behörden obliege. Dort, so die Klage des Stadtgärtners, halte man solche Modelle aber noch für überflüssig:

Es wird noch manchen Kampf kosten, darzuthun, dass unsere städtischen Anlagen durchaus und in keiner Weise als Luxus bezeichnet werden dürfen, sondern dass sie [...] ein Ausdruck sind des berechtigten Strebens nach menschenwürdigen Wohnungen, des Strebens nach Luft und Licht in den Städten, und dass auch den Minderbemittelten beides in einer Weise dargeboten würde, dass er es täglich und stündlich mit seiner Familie genießen, gewissermaßen von der Arbeit hinweg in den kurzen Ruhepausen des Tages sich ergehen kann in den Anlagen und dort die notwendige Erholung suchen und finden kann.<sup>56</sup>

Diese aus eigenen Erfahrungen abgeleitete Kritik lässt leicht erimmen, dass die Relevanz urbaner Gartenanlagen in der Praxis nicht nur auf theoretischen Voraussetzungen, wie sie Stübben etwa 1890 geliefert hatte, beruhte, sondern auch vom Willen städtischer Behörden abhing.

Mit dem Hinweis auf „Minderbemittelte“ wird einerseits auf die veränderte Funktion von städtischen Grünanlagen verwiesen, besonders aber der Wandel der sozialen Nutzerschichten in Rechnung gestellt. Nicht mehr das städtische Bürgertum ausschließlich ist Nutzer von Gärten, sondern auch Arbeiter, die der öffentlichen Parks auf eigene Art und Weise zur Rekreation von der Arbeitsmühe bedürfen. So revolutionär sich diese Einschätzung auch ausnimmt, die für Rekreationsflächen sozial Deklassierter vorgesehenen Formen und Nutzungsmöglichkeiten waren es gestalterisch nicht.

<sup>53</sup> Cordes (1900: 13).

<sup>54</sup> Gröning und Wolschke-Bulmahn (2007: 25).

<sup>55</sup> Vgl. Trip (1901: 7–12).

<sup>56</sup> Trip (1901: 8).

Die Forderung nach Einbindung gärtnerisch-landschaftlicher Gestaltung nimmt Trip zum Anlass, gegen regelmäßige Rastergrundrisse zu polemisieren. Das Verfahren, aus den Rasterplänen einzelne Gevierte einer gärtnerischen Planung zu überantworten, hält er für stereotyp und unbrauchbar. Demgegenüber deklariert er die landschaftliche Gestaltung der Stadtgrundfläche als neuen stadtplanerischen Ausgangspunkt – eine Vorstellung, die im Übrigen nicht als historisch gekennzeichnet wird, wie noch bei Cordes. Die vorwiegend landschaftlich zu behandelnde Fläche sei unregelmäßig aus dem Stadtplan „herauszuschneiden“ und mit Villengrundstücken zu rahmen, so dass die Parkanlagen optisch erweitert werden. Die freie Gruppierung der Villen diene dazu, das regelmäßige Straßenraster optisch zu brechen.

Mit diesem am landschaftlichen Gestaltungsideal ausgerichteten Vorschlag will Trip zweifellos eine grundlegende Wandlung der Vorstellung von Stadtraum erreichen. Die landschaftliche Behandlung großer Flächen richtet sich letztlich auch gegen eine Reduzierung der Gartenkunst auf die Aufgabe, rechteckige Brachflächen zu gestalten. Sieht man vom auch zur Sprache gebrachten sozialhygienischen Impetus ab, dann zielt Trip nicht zuletzt auch auf eine Aufwertung gartenkünstlerischer Ansätze im Stadtplanungsprozess. Gleichberechtigt mit den Architekten, beansprucht er für die Profession der Garten- und Landschaftsarchitekten eine konzeptuelle Mitsprache, die weit über das beklagte gärtnerische Füllen regelmäßig zugeschnittener Freiraumflächen hinausgeht.

Die Stellungnahmen von Cordes und Trip lassen sich als Versuche klassifizieren, die Integration gartenkünstlerischer Modelle und Typen in den Städtebau zunächst innerhalb der Gartenkünstler als Berufsgruppe zu reflektieren. Es galt, neue Aufgabenstellung für die Gartenkunst zu reklamieren und das Aufgabenfeld zugleich zu systematisieren. Dies tat etwa der Wandsbeker Stadtgärtner Mohr, der 1903 einen Beitrag zur „Bedeutung und Anwendung der Gartenkunst im Städtebau“ veröffentlichte. Aus den Bedürfnissen der Bevölkerung, eine Forderung, die Alfred Lichtwark kurze Zeit später zur generellen Grundlage der Parkgestaltung erhob,<sup>57</sup> leiteten sich die Gestaltungsfragen ab. Dabei wird deutlich, wie mit bürgerlichen Geselligkeitsmodellen ein geradezu paternalistisches Verhältnis zum Arbeitermilieu hergestellt wird, dessen aktive Rekreationsformen (Sport) man weitgehend ignorierte. So schlägt Mohr Spielplätze für Kinder sowie Areale vor:

[. . .] zur Gesundheit und Erholung der ärmeren Bevölkerungsklasse, die ja in den allermeisten Fällen nach ungesunder Berufstätigkeit noch ungesündere Wohnstätten aufsuchen muss. Der Aufenthalt in einer Anlage in den kühlen Abendstunden lässt diese Leute manche Sorge vergessen und muntert ihr Gemüt wieder auf [. . .].<sup>58</sup>

Urbane Gärten dienten des Weiteren der allgemeinen Erholung sowie Belustigung und zur Verschönerung der Stadt, die Mohr dafür zuständig macht, eine „Übertragung von Natur- und Kunstsinn in alle Schichten der Bevölkerung“ zu befördern. Auch Mohr plädiert dafür, Parkanlagen bei der Planung von Stadterweiterungen von vornherein zu berücksichtigen, doch beschränkt sich sein Beitrag darauf, altbekannte Nutzungs- und Gestaltungskonzepte zu wiederholen. Ein Wechselverhältnis zwischen Gartenkunst und Städtebau erkennt er nicht an, so dass sein Einfluss an den Fachgrenzen sein Ende fand.

<sup>57</sup> Vgl. Lichtwark (1909).

<sup>58</sup> Mohr (1903: 15).

An der Dialogbereitschaft beider Disziplinen bestand trotz solcher Rückfälle kein Zweifel. Dies äußert sich einerseits darin, dass das Verhältnis von Gartenkunst und Städtebau auf Seiten der Gartenkünstler beständig thematisiert wurde. Auf der Hauptversammlung der *Deutschen Gesellschaft für Gartenkunst* 1907 in Mannheim referierte mit dem Berliner Landesbauamt Theodor Goecke einer der Protagonisten des zeitgenössischen Städtebaus zum Thema *Die Gartenkunst im Städtebau*.<sup>59</sup> Auch auf der Hauptversammlung im folgenden Jahr in Potsdam stand das Thema erneut auf dem Programm. Der Kölner Gartendirektor Fritz Encke diskutierte Nutzungskonzepte urbaner Gartenanlagen.<sup>60</sup>

Goecke, der gemeinsam mit Camillo Sitte zwischen 1909 und 1914 die Zeitschrift *Der Städtebau* herausgab, diskutiert den Beitrag der Gartenkunst zum Städtebau unter der Prämisse eines einheitlichen Stadtbildes. Demgemäß habe sich die Gartenkunst dem architektonisch gefügten Stadtorganismus anzupassen, zumal „der Architekt die Richtlinien vorgibt“.<sup>61</sup> Zwar macht er geltend, dass sich „die Stadt der Gegenwart von wesentlich älteren Städten durch die Unterbrechung der Häusermassen durch Grünanlagen mancherlei Art“<sup>62</sup> unterscheide, warnt aber unter Verweis auf Sittes *Großstadtgrün* vor einem Übermaß besonders an Straßengrün. Gerade Vorgärten werden ob ihrer architektonischen Geschlossenheit von Straßen einschränkenden Lage polemisch diskutiert. Goecke analysiert aus der Position desjenigen, der den Diskursgegenstand vorzugeben glaubt. Der Stadtplaner ist in seiner Perspektive dem Gartenkünstler übergeordnet, was sicher der Praxis entsprach. Keineswegs sei es angebracht, jede Straße zu bepflanzen. Dafür sollten sogenannte „Parkstraßen“ die einzelnen städtischen Grünanlagen miteinander verbinden. Darüber hinaus analysiert er auch Form- und Nutzungsaspekte von Gartenanlagen – ein Problem, das Gartenkünstler bis dahin nur selten tiefgründig reflektiert hatten. So spart Goecke auch nicht mit Kritik am momentanen Zustand:

Mehr oder minder fallen nun [...] die bisher besprochenen Anlagen städtischer Gartenkunst unter den Begriff des „Dekorativen Grüns“, wenn sie auch vielfach praktischen Nebenzwecken dienen und zum Teil auch „Sanitäres Grün“ einschließen. Fein säuberlich müssen sie aber fast alle aussehen und gestatten selten Tummelfreiheit der Masse der Bevölkerung. Insbesondere den Gartenplatz sucht gewöhnlich der beschauliche Spaziergänger, sonntags auch wohl die geputzte Bürgerfamilie auf, im übrigen aber soll er als Schaustück der Gemeinde zur Empfehlung und Verschönerung gereichen.

Demgegenüber steht nun das Bedürfnis nach Einrichtungen für Spiel und Sport, zur Errichtung von Lauben und Verpachtung von Gärten (Schreibergärten).<sup>63</sup>

Ausblickend skizziert Goecke den urbanen Grüngürtel, der in der Regel erst durch die endgültige Niederlegung der städtischen Fortifikationen ermöglicht wird, als eine Zukunftsaufgabe der Gartenkunst:

Ein grüner Gesundheitsgürtel, wie ihn Wien jetzt zu schaffen gedenkt, und ihn die nordamerikanischen Großstädte durchweg schon haben – durch Verbindung der öffentlichen Gartenplät-

---

<sup>59</sup> Vgl. Goecke (1908).

<sup>60</sup> Vgl. Encke (1908).

<sup>61</sup> Goecke (1908: 90).

<sup>62</sup> Goecke (1908: 89).

<sup>63</sup> Goecke (1908: 113).

ze und Parkanlagen, der der Bevölkerung geöffneten Hospital- und Schlossgärten, der Friedhöfe mit den vorher besprochen Parkstraßen.<sup>64</sup>

Ungeachtet der Berufung auf sanitäre und sozialhygienische Erfordernisse argumentiert Goecke zugunsten der architektonisch verdichteten Stadt. Er entwickelt Sittes weitgehend dysfunktionale Vorstellung von Großstadtgrün weiter, lehnt aber stadtländschaftliche Gliederungsmodelle ab.

Grüngürtel, wie sie Goecke als „Zukunftsaufgabe“ entwarf, waren längst Elemente urbaner Grünflächen. Fritz Encke, der als städtischer Gartendirektor in Köln nach dem ersten Weltkrieg das vermutlich größte und gelungenste Grüngürtelsystem Mitteleuropas anlegte,<sup>65</sup> verweist in einem Referat auf der Hauptversammlung der Deutschen Gesellschaft für Gartenkunst 1908 in Potsdam darauf, dass sich die ersten urbanen Grüngürtel Deutschlands Anregungen Napoleons verdanken und nennt exemplarisch Düsseldorf, Frankfurt am Main, Bremen, Hamburg und Breslau.<sup>66</sup> Dieser Rückblick dient ihm dazu, die mittlerweile veränderten Nutzungsbedürfnisse von Gartenanlagen darzustellen, mit denen sich sein Vortrag in der Hauptsache beschäftigt.

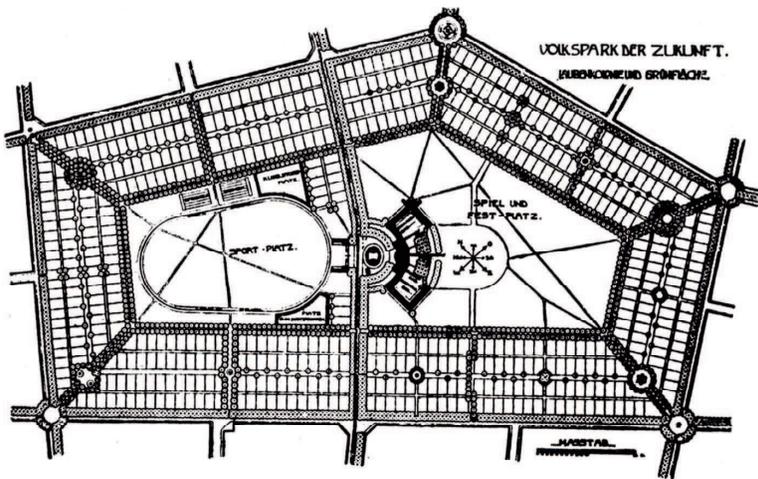


Abb. 2: Harry Maasz Entwurf für einen „Volkspark der Zukunft“

Maasz publizierte diesen Entwurf in seiner 1913 veröffentlichten Schrift *Der deutsche Volkspark der Zukunft – Laubenkolonie und Grünfläche*. Er integriert Laubenkolonien, Sportanlagen, Tummelwiese, Schwimmbad und Vergnügungseinrichtungen. Aus: Wiegand (1977: 88).

Analog zum Städtebautheoretiker Theodor Goecke stellt Encke, der zwischen 1908 und 1913 als Vorsitzender der reformorientierten *Deutschen Gesellschaft für Gartenkunst* fungierte, Überlegungen zur Nutzung von Gärten an und versucht dementsprechende Gestaltungsmöglichkeiten zu entwickeln. Erstmals kann er mit konkreten Erfahrungen aufwarten und berichtet von dem Experiment,

<sup>64</sup> Goecke (1908: 117).

<sup>65</sup> Siehe grundlegend hierzu Wiegand (1977: 95–142).

<sup>66</sup> Vgl. Encke (1908: 217).

die größte Rasenfläche des Kölner Volksgartens an einigen Tagen der Woche der freien Benutzung zu überlassen. Die außerordentliche Freude, welche diese Maßnahme hervorrief, wird Veranlassung geben, sie weiterhin zu wiederholen. [...] Die Mehrheit der Bevölkerung ist der Ansicht, dass gegenüber dem heiteren, bunten Bilde, welches die menschenbelebte Wiese bildet, die kleinen Unsauberkeiten abgetrennter Wegeränder u. dergl. nicht ins Gewicht fallen.<sup>67</sup>

Um einzelne Spielplätze, aber auch Blumenbeete ergänzt, könne man den zeitgenössischen Bedürfnissen der Bevölkerung mit betretbaren Wiesen entsprechen – ein Vorschlag, der in der Zukunft auch gestalterisch neue Konzeptionen erfordern sollte: „Meine Forderung geht also dahin, recht viele freie Flächen in Wald und Wiese und zahlreiche freie Plätze und Plätzchen im Stadtinneren.“<sup>68</sup> Daneben zielt Encke ganz generell auf eine Hebung der urbanen Gartenkultur, schlägt die Begrünung von Schulhöfen ebenso vor wie die Einrichtung von Pachtgärten.

Zu einer Spezifizierung gelangt Encke in einem Vortrag vor der Gartenklasse der Düsseldorfer Kunstgewerbeschule. Encke war neben dem Düsseldorfer Gartendirektor Walter Baron von Engelhardt maßgeblich an diesem ersten praktischen Versuch beteiligt, Gartenkünstler akademisch auszubilden.<sup>69</sup> Encke kontrastiert auch in seinem Beitrag zum *Volkspark* die zeitgenössischen Erfordernisse mit einem historischen Rückblick.<sup>70</sup> Zeitgenössische Volksparks definiert Encke lapidar als „größere zusammenhängende Grünanlagen“, die keineswegs isoliert voneinander betrachtet werden dürften, im Gegenteil. Vielmehr komme es darauf an, die Stadt gleichsam mit „grünen Bändern“ zu durchziehen, die einerseits dem Bürger grüne Wege aus der Stadt weisen, andererseits auch als „Luftkanäle“ zur Belüftung der Innenstadt dienen.<sup>71</sup> Beobachten lässt sich hier erneut, wie Gartenkunst und Städtebau gezielt miteinander verknüpft werden. Grünflächen bilden nunmehr ein wesentliches Strukturmerkmal der Stadt.

In der Folge stellt Encke eigene Projekte in Köln vor, um die Determinanten der künstlerischen Parkgestaltung wie beispielsweise Bevölkerungsstruktur, Topographie oder Bodenbeschaffenheit darzustellen. Von besonderem Interesse ist der Bericht zum Blücherpark, der zwischen 1910 und 1913 im Nordwesten Kölns angelegt wurde und zu den rezeptionsgeschichtlich maßgeblichen Volksparkentwürfen dieser Zeit zu rechnen ist. Zur Grundausstattung rechnet Encke: „Spielwiese, schattige Alleen und Plätze, ein Teich zum Kahnfahren und Schlittschuhlaufen, ein Restaurant mit Gartenterrassen, Blumengärten, waldartige Pflanzung, Wasserbecken verschiedenster Art, Unterstandshallen, Musikpavillon und andere kleine Baulichkeiten.“<sup>72</sup> Die Anlage ist durch eine neuartige axiale Struktur geprägt. In der Hauptachse liegt ein großer Rasenspielplatz, der von Alleen umschlossen wird sowie ein großer regelmäßig geformter Weiher. Das Zentrum bildet eine dauerhaft betretbarer Rasenfläche. Encke knüpft hier an urbane Strukturmodelle, besonders an Platzsituationen an. Der neue Anspruch des Gartenkünstlers, mit Grünanlagen den städtischen Raum zu strukturieren findet nicht ganz

---

<sup>67</sup> Encke (1908: 217).

<sup>68</sup> Encke (1908: 217).

<sup>69</sup> Vgl. Grützner (1998: 134–143 und 187–191).

<sup>70</sup> Vgl. Encke (1911).

<sup>71</sup> Alle Zitate aus Encke (1911: 155).

<sup>72</sup> Encke (1911: 165).

zufällig sein Revers im Rückgriff auf urbane Muster, so dass mit Blick auf Encke in der Tat von einer urbanisierten Gartenkunst gesprochen werden kann.

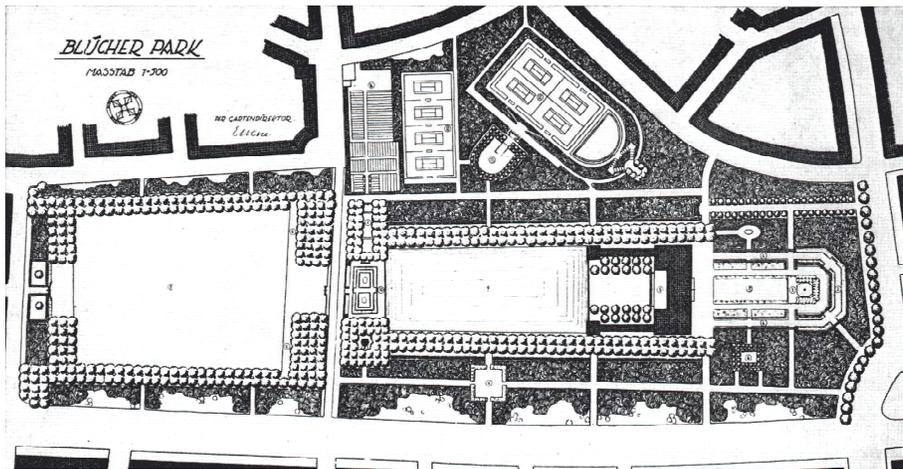


Abb. 3: Grundriss des Kölner Blücherparks

Fritz Encke konzipierte den 1910–1913 am nordwestlichen Stadtrand von Köln errichteten Park als axiale Raumfolge. In gestalterischem Rückgriff auf Barockgärten vereint der Park mit betretbarer Volkswiese, Weiher, Sportanlagen, Spiel- und Ruheplätzen, aber auch Blumengärten eine Vielfalt an Nutzungsmöglichkeiten. Aus: Wiegand (1977: 58).

## Fazit

Im Verlauf von anderthalb Jahrzehnten etablierte sich gartenkünstlerische Praxis als Element städtebaulicher Raumorganisation. Diese Integration beruhte zunächst maßgeblich auf dem Anspruch, mit Stadtplanung und Städtebau aktuellen sozialhygienischen und sanitären Problemen zu begegnen. Damit rückten Fragen der Begrünung von Städten mittels aufgelockerter Gliederung, Einrichtung urbaner Parks sowie der Straßen- und Platzbepflanzung ins Zentrum. Für die zögerliche Aufnahme dieser Elemente in das städteplanerische Repertoire wurde auf zwei einflussreiche Protagonisten der Städtebauthorie, Camillo Sitte und Albert Erich Brinckmann, verwiesen, die urbane Grünanlagen zunächst nicht als städtebaulich relevante Räume anerkannten. Erst in späteren Schriften reagierten sie auf die neue Entwicklung und räumten einer urbanen Grünraumplanung einen gewissen Stellenwert ein. Unter den stadtplanerischen Theoretikern mit außerordentlich großer Praxiserfahrung hatte Joseph Stübben bereits 1890 urbane gartenkünstlerische Werke in sein städtebauliches Gesamtkonzept eingebunden. Dabei musste er allerdings notgedrungen auf gartenkünstlerische Konzepte zurückgreifen, die noch auf Gustav Meyer zurückgingen und zunehmend kritisch diskutiert wurden.

Der Blick auf Stübbens städtebauliche Modelle verdeutlichte, dass der Prozess des Wissenstransfers zwischen den Disziplinen erschwert wurde durch die jeweils eigenen

Institutionalisierungsprozesse. Im letzten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts fand Städtebau als akademische Disziplin Anerkennung. Die Gartenkunst musste auf ihre professionelle Institutionalisierung noch bis 1929 warten.<sup>73</sup> Beide Disziplinen waren mithin auf einem unterschiedlichen Institutionalisierungsniveau, in den Diskursen besaßen sie manchmal Vorsprung, manchmal Rückstand. Das akkulturierte Wissen der einen aus der anderen Disziplin konnte zum Zeitpunkt des Wissenstransfers bereits veraltet sein, zukunftsfähige Anstöße für die je eigene Disziplin waren auch immer aus der anderen zu erwarten.

Seitens der Gartenkünstler kommt erschwerend hinzu, dass die Vertreter der Gattung im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts um eine Reform der Gartenkunst rangen – eine Debatte, die im Übrigen aufs Engste mit der Herausforderung urbaner Grünanlagen verbunden war.<sup>74</sup> Die Ablösung landschaftlicher Gestaltungsideale zugunsten eher regelmäßiger, architektonischer und geometrischer Grundformen hing nicht zuletzt damit zusammen, dass die wichtigsten gartenkünstlerischen Aufgaben auf den urbanen Raum bezogen werden mussten.

Schwierigkeiten ergaben sich aber auch bei der Anpassung urbaner gartenkünstlerischer Ensembles an spezifische Rekreationsbedürfnisse. Hier konnte die Städtebauteorie von Gartenkünstlern lernen, die einen möglichst effektiven Nutzwert erzielen wollten. Damit traten neue soziale Schichten als Bewohner der Stadt in den Blickpunkt der Überlegungen. Mit diesen verband sich zudem eine Abkehr von Konzepten, für die soziale Praxis der Rekreation ausschließlich bürgerliche Modelle in Rechnung zu stellen. Die jederzeit betretbare Parkwiese bildete das Symbol dieser Entwicklung.

Hält man Diskurse mit Michel Foucault für eine soziale Praxis, die ihre Gegenstände erst in der Rede über dieselben hervorbringt,<sup>75</sup> dann wird man nach den Konsequenzen der Diskursverzahnung zwischen Städtebauern und Gartenkünstlern fragen müssen. Im Ergebnis bleibt zu konstatieren, dass zwischen circa 1890 und 1914 aus der Bezugnahme von Gartenkunst und Städtebau eine solche wurde, die Hugo Koch 1914 als Gartenkunst *im* Städtebau charakterisierte. Schließlich kann man für die Zeit nach dem Ersten Weltkrieg feststellen, dass die gartenkünstlerische Praxis den Städtebau in seinen grundlegenden Konzepten partiell determinierte, was mit stadtdlandschaftlichen Modellen der 1950er Jahre eine weitere Fortsetzung fand. Der Kunsthistoriker Fritz Hallbaum konstatierte bereits 1928 mit Blick auf die Münchner Situation kritisch:

Hat man in München keinen Sinn dafür, dass Gartenkunst und Architektur – Gartenkunst, Städtebau und Siedlungswesen – in unserem Jahrhundert wieder enge Fühlung genommen haben und zu neuer Blüte erwacht sind?

Die soziale und wirtschaftliche Not hat diese Entwicklung erzwungen zusammen mit der Einsicht, dass die fortschreitende Spezialisierung und Differenzierung der Berufe und Künste zu einem Chaos geführt hatten. Absonderung und Eigenbrötlerei waren bis zu einem unerträglichen Grad gestiegen. Nun sind die Scheuklappen vor den Nachbardisziplinen gefallen [...].<sup>76</sup>

<sup>73</sup> Vgl. Land und Wenzel (1905: 421–450).

<sup>74</sup> Siehe beispielsweise Schneider (1904).

<sup>75</sup> Vgl. Foucault (1981: 74).

<sup>76</sup> Hallbaum (1928: 65).

## Literatur

- ABRAMS, Lynn (1992). *Workers' culture in imperial Germany. Leisure and recreation in the Rhineland and Westphalia*. London.
- BRINCKMANN, Albert Erich (1908). *Platz und Monument. Untersuchungen zur Geschichte und Ästhetik der Stadtbaukunst in neuerer Zeit*. Berlin.
- BRINCKMANN, Albert Erich (1911). *Deutsche Stadtbaukunst in der Vergangenheit*. Frankfurt am Main.
- BRINCKMANN, Albert Erich (1913). *Margarethen-Höhe bei Essen. Erbaut von Professor Georg Metzendorf*. Darmstadt.
- BRINCKMANN, Albert Erich (1920). *Stadtbaukunst Geschichtliche Querschnitte und neuzeitliche Ziele*. Berlin.
- CORDES, F. Wilhelm (1900). „Die modernen Lebensbedingungen und die davon abhängigen Änderungen der Städte“, *Die Gartenkunst* 2 (Beilage), 12–15.
- DÜMPELMANN, Sonja (2006). „American System and Italian Beauty. Transatlantische Aspekte in der Park- und Freiraumplanung Anfang des 20. Jahrhunderts“, *Die Gartenkunst* 18,1, 119–142.
- ENCKE, Fritz (1908). „Wie sind städtische Anlagen für die Bevölkerung praktisch nutzbar zu machen?“, *Die Gartenkunst* 10,12, 216–218.
- ENCKE, Fritz (1911). „Der Volkspark“, *Die Gartenkunst* 13,8, 152–158 und 13,9, 161–168.
- ENGELS, Friedrich (1854/1972), „Die Lage der arbeitenden Klasse in England“, in: Karl MARX, und Friedrich ENGELS. *Werke*. Bd. 2. Berlin, 225–506.
- FOUCAULT, Michelle (1981). *Archäologie des Wissens*. Frankfurt am Main.
- FRITSCH, Theodor (1896). *Die Stadt der Zukunft*. Leipzig.
- GOECKE, Theodor (1908). „Die Gartenkunst im Städtebau“, *Die Gartenkunst* 10,6, 89–96 und 10,7, 109–117.
- GRÖNING, Gert und Joachim WOLSCKE-BULMAHN (1990). *Von der Stadtgärtnerei zum Grünflächenamt. 100 Jahre Freiflächenverwaltung und Gartenkultur in Hannover*. Berlin.
- GRÖNING, Gert und Joachim WOLSCHKE-BULMAHN (1997). *Grüne Biographien. Biographisches Handbuch zur Landschaftsarchitektur des 20. Jahrhunderts*. Berlin u. a.
- GRÖNING, Gert und Joachim WOLSCHKE-BULMAHN (2007). „Kommunale Freiflächenpolitik 1887–1945. Der Beitrag der Deutschen Gesellschaft für Gartenkunst“, in: Deutsche Gesellschaft für Gartenkunst und Landschaftskultur (Hrsg., 2007). *Gartenkunst im Städtebau. Geschichte und Herausforderungen*. Berlin, 25–33.
- GRÜTZNER, Felix (1998). *Gartenkunst zwischen Tradition und Fortschritt. Walter Baron von Engelhardt (1864–1940)*. Bonn.
- HALLBAUM, Franz (1928). „Stadtbaukunst und Gartenkunst in München“, *Die Gartenkunst* 41, 5, 65–73.
- HARTMANN, Kristiana (1976). *Deutsche Gartenstadtbewegung. Kulturpolitik und Gesellschaftsreform*. München.
- HEGEMANN, Werner (1911). *Amerikanische Parkanlagen: Zierparks, Nutzparks, Aussen- und Innenparks, Nationalparks, Park-Zweckverbände. Ein Parkbuch gelegentlich der Wander-Ausstellung von Bildern und Plänen amerikanischer Parkanlagen*. Berlin.
- HEGEMANN, Werner (1913). *Der Städtebau nach den Ergebnissen der Allgemeinen Städtebauausstellung in Berlin*. Bd. 2. Erweitert durch das Material der Städtebauausstellung Düsseldorf 1912. Berlin.
- HENNECKE, Stefanie (2008). „Der deutsche Volkspark zwischen individueller Bedürfnisbefriedigung und ganzheitlicher Gesellschaftsreform. Die Diskussion eines gartenkünstlerischen Reformprojekts im frühen 20. Jahrhundert“, in: Stefan SCHWEIZER (Hrsg.). *Gärten und Parks als*

- Lebens- und Erlebnisraum. Funktions- und Nutzungsgeschichtliche Aspekte der Gartenkunst in Früher Neuzeit und Moderne.* Worms, 151–164.
- HOFFMANN, August (1904). *Hygienische und soziale Betätigung Deutscher Städte auf den Gebieten des Gartenbaus.* Düsseldorf.
- HOFFMANN, August (1905). „Die Ausstellung der deutschen Städte“, in: Frauberger, Heinrich (Hrsg., 1905). *Internationale Kunstausstellung. Kunsthistorische Ausstellung. Grosse Gartenbau-Ausstellung Düsseldorf 1904.* Düsseldorf.
- HUBER, Victor Aimé (1857). *Die Wohnungsnoth der kleinen Leute in großen Städten.* Leipzig.
- JONAS, Carsten (2009). *Die Stadt und ihr Grundriss. Zu Form und Geschichte der deutschen Stadt nach Entfestigung und Eisenbahnanchluss.* Berlin.
- KAMPFFMEYER, Hans (1909). *Die Gartenstadtbewegung.* Leipzig.
- KIRCHNER, Franziska (2006). „Der Central Park – eine amerikanisch-deutsche Kooperation“, *Die Gartenkunst* 18,1, 55–68.
- KÖBERNICK, Solveig (2006). „Hugo Koch und der US-amerikanische Einfluss auf die Parkplanung Anfang des 20. Jahrhunderts“, *Die Gartenkunst* 18,1, 96–118.
- KOCH, Hugo (1910). *Sächsische Gartenkunst.* Berlin.
- KOCH, Hugo (1914/1921). *Gartenkunst im Städtebau.* Berlin.
- KOCKA, Jürgen (1990). *Arbeitsverhältnisse und Arbeiterexistenzen. Grundlagen der Klassenbildung im Kaiserreich. Geschichte der Arbeiter und der Arbeiterbewegung in Deutschland seit dem Ende des 18. Jahrhunderts.* Bd. 2. Bonn.
- LAND, Dietmar und Jürgen WENZEL (2005). *Heimat, Natur und Weltstadt. Leben und Werk des Gartenarchitekten Erwin Barth.* Leipzig.
- LICHTWARK, Alfred (1909). *Park und Gartenstudien. Das Problem des Hamburger Stadtparks. Der Heidegarten. Die Grundlagen der künstlerischen Bildung 14.* Berlin.
- MAAS, Inge (1981). „Vom Volksgarten zum Volkspark – aus der Geschichte des demokratischen Stadtgrüns“, in: Micheal ANDRITZKY und Klaus SPITZER (Hrsg.). *Grün in der Stadt. Von oben, von selbst, für alle, von allen.* Reinbek, 18–39.
- MARKOWITZ, Irene (Hrsg. 1987). *Düsseldorfer Gartenlust.* Düsseldorf.
- MEYER, Gustav (1860). *Lehrbuch der schönen Gartenkunst.* Berlin.
- MICHELIS, Marco DE (1993). „Die grüne Revolution. Leberecht Migge und die Gartenreform in Deutschland nach der Jahrhundertwende“, in: Monique MOSSER und Georges TEYSSOT (Hrsg.). *Die Gartenkunst des Abendlandes. Von der Renaissance bis zur Gegenwart.* Stuttgart, 405–416.
- MIGGE, Leberecht (1913). *Die Gartenkultur des 20. Jahrhunderts.* Jena.
- MOHR, C. (1903). „Die Bedeutung und Anwendung der Gartenkunst im Städtebau“, *Die Gartenwelt* 7,15, 175–177.
- NIETHAMMER, Lutz (1976). „Wie wohnten Arbeiter im Kaiserreich“, *Archiv für Sozialgeschichte* 16, 61–134.
- PEHNT, Wolfgang (2005). *Deutsche Architektur seit 1900.* München.
- PETZ, Ursula VON (2004). „Lernen vom Anderen: Der Städtebau in Deutschland im Dialog mit den USA zu Beginn des 20. Jahrhunderts“, in: Ursula VON PETZ (Hrsg.). *„Going West?“ Stadtplanung in den USA – gestern und heute.* Dortmund, 22–41.
- PETZ, Ursula VON (2008). „100 Jahre Gartenstadt“, in: Peter JOHANEK (Hrsg.) *Die Stadt und ihr Rand. Städteforschung A; 70.* Köln, 249–278.
- PONINSKA, Adelheid VON (1874). *Die Grossstädte in ihrer Wohnungsnoth und die Grundlagen einer durchgreifenden Abhilfe.* Leipzig.

- RITTER, Gerhard A. und Klaus TENFELDE (1992). *Arbeiter im deutschen Kaiserreich. Geschichte der Arbeiter und der Arbeiterbewegung in Deutschland seit dem Ende des 18. Jahrhunderts* 5. Bonn.
- SALDERN, Adelheid VON (1995). *Häuserleben. Zur Geschichte städtischen Arbeiterwohnens vom Kaiserreich bis heute*. Bonn.
- SCHMIDT, Erika (2004). „*Abwechslung im Geschmack*“. *Raubildung und Pflanzenverwendung beim Stadtparkentwurf. Deutschland 19. Jahrhundert*. Muskauer Schriften 5. Bad Muskau.
- SCHNEIDER, Camillo Karl (1904). *Deutsche Gartengestaltung und Kunst. Zeit- und Streitfragen*. Leipzig.
- SCHNEIDER, Uwe (2000). *Hermann Muthesius und die Reformdiskussion in der Gartenarchitektur des frühen 20. Jahrhunderts*. Grüne Reihe 21. Worms.
- SCHWARZ, Angela (Hrsg., 2005). *Der Park in der Metropole. Urbanes Wachstum und städtische Parks im 19. Jahrhundert*. Bielefeld.
- SEMSROTH, Klaus, Kari JORMAKKA und Bernhard LANGER (Hrsg., 2005). *Kunst des Städtebaus. Neue Perspektiven auf Camillo Sitte*. Wien.
- SIMONS, Gustav (1912). *Die deutsche Gartenstadt. Ihr Wesen und ihre Typen*. Wittenberg.
- SITTE, Camillo (1889/2002). *Der Städtebau nach seinen künstlerischen Grundsätzen. Vermehrt um Großstadtgrün*. Reprint der 4. Auflage von 1909. Wien.
- STÜBBEN, Joseph (1890/1980). *Der Städtebau. Handbuch der Architektur, IV. Theil, 9. Halb-Band. Darmstadt 1890, Reprint der 1. Auflage*. Braunschweig.
- TRIP, Julius (1901). „Die Gartenkunst in Beziehung zum modernen Städtebau unter besonderer Berücksichtigung der Industriestädte“, *Die Gartenkunst* 3 (Beilage), 7–12.
- VÖGELE, Jörg (2001). *Sozialgeschichte städtischer Gesundheitsverhältnisse während der Urbanisierung*. Schriften zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte 69. Berlin.
- WIEGAND, Heinz (1977). *Entwicklung des Stadtgrüns in Deutschland zwischen 1890 und 1925 am Beispiel der Arbeiten Fritz Enckes*. Geschichte des Stadtgrüns 2. Berlin.
- WIMMER, Clemens Alexander (1989). *Geschichte der Gartentheorie*. Darmstadt.

ISBN 978-3-940671-71-4



9 783940 671714